

Johannes Lukas wurde am 7. Oktober 1901 in der Nähe von Karlsbad, das damals noch zu Österreich-Ungarn gehörte, geboren. Seine Mutter war Französin, daher Lukas' hervorragende Französischkenntnisse, sein Vater war als Ingenieur Eisenbahndirektor der Österreichischen Eisenbahn in diesem seinerzeit weltberühmten Bad und in dieser Funktion für die Betreuung der zur Kur anreisenden Kaiserlichen und Königlichen Hoheiten zuständig. Die großbürgerliche Atmosphäre des Elternhauses, in dem Musik immer eine zentrale Rolle spielte, hat den kleinen Johannes nachhaltig geprägt. Seine musikalische Begabung war so groß, dass er später am Wiener Konservatorium eine pianistische Ausbildung abschloss. Er merkte jedoch bald, dass für ihn eine künstlerische Laufbahn wegen übergroßen Lampenfiebers nicht in Frage käme.

Lukas wandte sich 1924 einem Gebiet zu, für das er sich bereits als Schüler zu interessieren begonnen hatte: den orientalistischen Studien. Sie führten ihn vom Sanskrit über das Arabische schließlich zur Afrikanistik. In Wien studierte er Orientalistik, Afrikanistik und Ägyptologie bei Heinrich Junker und Wilhelm Czermak und wurde mit einer grammatikalischen Analyse von Kanuri-Texten in arabischer Schrift promoviert. 1928/29 weilte er auf Vermittlung seines Wiener Lehrers Junker als Hauslehrer in Kairo, wo er mit Studierenden der Al-Azhar-Universität aus dem Tschadseegebiet Kontakt aufnahm. Das führte zu seinem ersten Kontakt mit Sprechern des Kanuri. Durch Vermittlung des Hamburger Afrikanisten Carl Meinhof bekam er Anfang 1932 ein einjähriges Stipendium des International African Institute in London, das es ihm ermöglichte, in Nordnigeria Kontakt mit Sprechern vor Ort aufzunehmen. Seine Kanuri-Grammatik ist das Ergebnis dieses Aufenthaltes, dazu kamen Sammlungen von Materialien zu den von ihm so genannten zentralsaharanischen und tschadhamitischen Sprachen, die er in den folgenden Jahren bearbeitete.

Ende 1936 berief Meinhof ihn als „Wissenschaftlichen Hilfsarbeiter“ (entgegen der etwas abschätzig klingenden Terminologie war das damals eine ordentlich besoldete Planstelle innerhalb des Institutes) an das Seminar für Afrikanische Sprachen der Universität Hamburg, wo er sich auch habilitierte. Während des in der NS-Zeit für die Habilitation verbindlichen Dozentenlagers schrieb er an die daheim gebliebenen Kollegen, er sei zu der Überzeugung gekommen, für Fußball und Boxen nicht geeignet zu sein. Jeder, der ihn kennen gelernt hat, muss zugeben, dass er hier durchaus richtig lag. Während der Krieges hatte Lukas das Glück, im Reichskolonialamt fernab jeglichen Kampfgetöses einen, wie es damals hieß, „Druckposten“ zu bekommen. Er sollte an der Rückeroberung des deutschen Kolonialreiches insofern mitwirken, als er Grammatiken von Sprachen anzufertigen hatte, die in diesem virtuellen Gebilde gesprochen wurden. Neben seinen eigenen Feldaufnahmen stützte er sich dabei auf Daten, die von früheren Afrikareisenden wie Heinrich Barth und Gustav Nachtigal gesammelt worden waren – deutsche Afrikanisten durften während des Krieges nicht in das subsaharanische Afrika reisen.

Nach dem Krieg wurde Lukas schnell wieder in sein Amt eingesetzt und konnte weiter wissenschaftlich arbeiten, obwohl die Bedingungen dafür im Nachkriegshamburg äußerst schlecht waren. Das Institut hatte zwar, im Gegensatz zu seinem Direktor Carl Meinhof, seine Bibliothek nicht im Kriege verloren, aber die äußeren Umstände waren nicht danach, Afrikanistik als ein hoch zu priorisierendes Fach einzuordnen. Die von den meisten Afrikanisten gehegte Hoffnung auf eine Revision des Versailler Vertrages, die Deutschland seine Kolonien wieder eingebracht hätte, war nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ endgültig dahin. Die Zahl der Studierenden war dramatisch gesunken, als Lukas 1954 die Nachfolge August Klingenshebens als Ordinarius antrat; im Wesentlichen erschienen im Seminar Mitglieder verschiedener Missionsgesellschaften, denen Sprachunterricht erteilt wurde. Eine seiner ersten Amtshandlungen war, das Seminar in „Seminar für Afrikanische Sprachen und Kulturen“ umzutaufen. Diese Umbenennung bringt zum Ausdruck, dass Lukas das Fach Afrikanistik nicht als reine Sprachwissenschaft sah. Sein Interesse ging deutlich über diese hinaus und umfasste vor allem Islamkunde, Vorgeschichte und Geschichte.

Der wissenschaftliche Werdegang von Johannes Lukas lässt erkennen, dass vor allem die Islamkunde ein wichtiger Bestandteil seiner Interessen war. Insofern ist nicht verwunderlich, dass seine größten Verdienste um die Erforschung der afrikanischen Sprachen im weitgehend islamischen geprägten Teil Afrikas angesiedelt waren. Auch aus diesem Grunde waren Kanuri und Hausa dafür prädestiniert, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. „Hausa ist keine Sprache, Hausa ist ein Wunder“, klingt den meisten seiner Hörer noch im Ohr, und so erstaunt es auch nicht, dass in einer eher scherzhaft gemeinten Typologie afrikanischer Sprachen das Hausa zu den „anständig klingenden“ afrikanischen Sprachen zu rechnen war. In diesem Punkt war er sich mit dem von ihm sehr verehrten Hamburger Afrika-Reisenden Heinrich Barth einig, der in seinem Reisebericht ebenfalls viele treffende und wunderschön formulierte Bemerkungen zum Hausa äußert.

Lukas baute in den 1960er und 70er Jahren vor allem die Stellen für afrikanische Lektoren aus. Zeitweilig wurden an der Universität Hamburg Swahili, Hausa, Ewe, Amharisch, Oromo und Duala gleichzeitig von Afrikanern unterrichtet. Dabei traf das Riesenangebot von Sprachkursen auf die bis in den Anfang der 1980er Jahre immer noch mangelhaft ausgeprägte studentische Nachfrage, so dass beim Einsetzen der ersten Sparaktivitäten der Universitätsverwaltung diese Stellen in Massenfächer verlagert wurden und der Afrikanistik verloren gingen. Lukas wurde praktisch mit dem Beginn der Studentenunruhen emeritiert. Dass er 1969 in dem frisch gewählten Institutsrat Auskunft darüber geben musste, wie hoch der Institutsetat war, passte ihm überhaupt nicht. Allerdings war er durch sein Ausscheiden persönlichen Angriffen entzogen, die von studentischer Seite so aber auch gar nicht eingeplant waren. Er war „der Alte“, dem alle mit Respekt begegneten.

Lukas blieb auch nach seiner Emeritierung dem Seminar verbunden, kam regelmäßig in sein Zimmer, das er mit dem Hausa-Lektor teilte, und hielt Lehrveranstaltungen ab, die auch von fortgeschrittenen Studierenden stets frequentiert wurden. Er publizierte bis zum Schluss und bewahrte sich seine geistige Brillanz und Offenheit für kulturelle Eindrücke. Am 4. August 1980 verstarb er an den Spätfolgen einer Gelbsucht, an der er 1962 bei einem Forschungsaufenthalt in Nordnigeria erkrankt war.

Prof. Dr. Ludwig Gerhardt